

gegenüber den Zielen, denen es dient, zweitrangig. Daß man sie als geschichtlich kontingent erkennt, schließt nicht den Glauben an ihre Notwendigkeit aus, sondern fordert die Freiheit, die Verantwortung und den guten Willen auf, sich vom Geiste leiten zu lassen, indem man sie auf neue Weise verwendet, um heute alle Völker zu Jüngern zu machen.

Aus dem Englischen übersetzt von Dr. August Berz

Agnes Cunningham

Die Entwicklung kirchlicher Formen in der nachapostolischen Zeit

Ein lebhaftes Interesse an «Modellen» oder «Formen» der Kirche hat sich über die gesamte Christenheit hin in den letzten Jahren entwickelt. Die Gründe für dieses Interesse sind vielfach und mannigfaltig: neue hermeneutische Methoden, das Auftauchen der historischen Theologie, die Neubestätigung biblischer Bilder und Bezeichnungen im Verständnis des Mysteriums der Kirche Christi auf dem Zweiten Vatikanum, ökumenische Gespräche, Erfahrungen der Frauen, gesteigertes Kirchenbewußtsein in den christlichen Gemeinschaften der nichtwestlichen Welt, Aufgeschlossenheit für Gerechtigkeit und Menschenrechte.

Wir werden uns in zunehmendem Maße klar darüber, daß die Einheit der Kirche keineswegs immun ist gegen Manipulationen und Herrschaftsansprüche von seiten der Nationen, die in ihren internationalen Beziehungen gegeneinander abgegrenzt sind. Wir bemerken, daß die Verschiedenartigkeit, die die Erlösung aller Völ-

ROBERT MORGAN

1940 in Wales geboren; studierte Theologie in Cambridge, Durham und Tübingen. 1966 in der Kirche von England ordiniert, wurde er 1967 Dozent in Religionswissenschaft an der Universität Lancaster. Seit 1976 ist er Universitätsdozent in Theologie und Fellow des Linacre College in Oxford. Er veröffentlichte u. a.: *The Nature of New Testament Theology* (London 1973); Herausgeber (mit Michael Pye) von: *Buddhism and Christianity in Comparative Hermeneutics* (Den Haag 1973) sowie (mit Michael Pye) von: *Ernst Troeltsch, Writings on Theology and Religion* (London 1977). Anschrift: 20 Polstead Road, Oxford OX2 6PN, England.

ker bezeugt, allzuleicht von menschlicher Nostalgie nach Uniformität und Gleichartigkeit innerhalb der Kirche, die «dieselbe ist über die ganze Welt hin», bedroht wird. Wir sind argwöhnisch örtlichen oder nationalen Kirchen gegenüber, deren Ansprüche auf Berücksichtigung ihrer speziellen Bedürfnisse und Rechte den universalen (*katholikós*) Charakter der Gesamtgemeinschaft des Glaubens zu verringern scheinen.

Warum kehren wir zur nachapostolischen Zeit zurück, wenn wir Klarheit suchen angesichts der zeitgenössischen Probleme und Anliegen, die uns bedrängen und herausfordern? Warum erwarten wir, daß wir in den Schriften der Kirchenväter Antworten finden auf Fragen, die aus Erfahrungen unserer eigenen Zeit erwachsen sind? Diese Fragen grenzen hart ans Rhetorische. Eine zunehmende Fülle von Literatur bezeugt die Tatsache, daß Erforschung des Vergangenen zu einer Gestaltung des Zukünftigen führen sollte. Wenden wir uns nun den Autoren der nachapostolischen Zeit zu und konsultieren Texte dieser Periode, so entdecken wir, daß es möglich ist, die Strukturen der Kirche einer Zeit zutiefst zu durchdringen, in der ihr noch sehr fließender Charakter das erkennen läßt, was man als «genetische» Inkarnation der Realitäten des christlichen Glaubens bezeichnen kann¹.

Auf den folgenden Seiten möchte ich nun *drei grundlegende Formelemente von Kirche* vorführen, die sich in der nachapostolischen Zeit entwickelt haben. Ich möchte ihre angenommene Treue zu einem Verständnis der evangelischen

Botschaft und einer Erfahrung des Christuserignisses untersuchen. Und schließlich möchte ich Bedeutungsgehalte und Implikationen vorlegen, die sie für das Leben unserer heutigen Kirche besitzen.

A. Das Erbe

Die Christen der frühen nachapostolischen Zeit ererbten ein dreifaches Verständnis der Kirche aus dem mündlichen und dem schriftlichen Material, das schließlich das neutestamentliche *Corpus* bilden sollte: *Die Kirche ist Volk Gottes – Leib Christi – Tempel des Heiligen Geistes*. Diese Bezeichnungen sollten bedeutsame und konstituierende Elemente zu den ekklesiologischen Vorstellungen der Kirchenväter beisteuern. Dennoch sind sie nicht ausschließlich konstituierend für solche Begriffe. Die kirchlichen Formen der nachapostolischen oder patristischen Zeit lassen sowohl den Einfluß der schöpferischen Gegenwart des Geistes Gottes als auch den politisch-kulturellen Kontext spezifischer Zeiten und Orte erkennen. Diese beiden Einflüsse sorgten für die *Einheit* und die *Vielfalt* der frühen Entwicklung kirchlicher Formen. Sie boten den Anlaß zu Spannungen bei dem Kampf der Christen um das rechte Verständnis der *Universalität* der Kirche im Lichte getrennter Ordnungsstrukturen und Erfahrungen in den Einzelkirchen.

B. Drei grundlegende Formelemente von Kirche

I. Die Formen der Einheit

1. Lehre

Vom Beginn der nachapostolischen Zeit an gilt *Einheit* als ein wesentliches Formelement der Kirche. In der Einheit «versammelte sich (die Kirche) einmütig» und rief «wie mit einer Stimme» zum Herrn (Clemens von Rom), die «daselbe Brot brechen», sollen «eines gemeinsamen Sinnes» sein, geeint «in Fleisch und Geist» durch die Beobachtung der Gebote des Herrn, lebend als Einheit «in einem einzigen Leib, der da ist seine Kirche» (Ignatius von Antiochien). Diese Einheit geht hinaus über Zeit und Raum, über Generationen und Nationen und umfaßt alle Gerechten von Adam an (Augustinus, Irenaeus), in Gemeinschaft mit allen Gläubigen, die verstreut sind über die Völker der ganzen Welt (Irenaeus), eins in der einen Kirche, wie Christus es gewollt hat (Cyprian von Karthago). Die

Glieder dieser Kirche sollen eins sein in der Einheit des Glaubens und der Liebe, des Sinnes und des Geistes.

Die patristische Bestätigung der Einheit als wesentliches kirchliches Form-Element wurde durch die Lehre vom Mystischen Leib Christi vertieft. Bei den Vätern findet sich diese Lehre nicht direkt ausgesprochen und weithin nur implizit. Bei den Griechen dient die wiederholte Betonung der Einheit eines inneren Lebens, das von Gott ausgeht und durch die Einpflanzung in Christus gewährleistet ist, als sichtbarer Ausdruck kirchlicher Einheit. Die kirchliche Einheit liegt im Herzen des Mysteriums der Kirche. Im Westen lehrten die lateinischen Väter, speziell zusammen mit Augustinus, eine Theologie des Mystischen Leibes im Zusammenhang mit der Gnadenfrage. Die Väter des Westens suchten die Einheit aller in Christus in ihren Auswirkungen auf menschliches Leben und Handeln zu erklären².

2. Ausdrucksgestalten

Die wesenhafte Einheit der Kirche fand im nachapostolischen Zeitalter ihren Ausdruck in Formen, die die Strukturen der Kirche berührten: Glaube, Anbetung und soziale Organisation³. Eine zentrale Bedeutung für diesen Ausdruck besaß die Eucharistie, «das Heilmittel der Unsterblichkeit, die Medizin gegen den Tod und für das ewige Leben in Jesus Christus» (Ignatius von Antiochien). Genährt durch die Eucharistie wird die Kirche in ihren vielen Gliedern «erneuert und wächst, wird zusammengefügt und zusammengeschießt» (Clemens von Alexandria). Im Blick auf die Eucharistie wurden die Katechumenen unterrichtet und getauft (Justin der Märtyrer), wurden der Kanon der Wahrheit (Irenaeus) und das Gesetz des Glaubens (Tertullian) den Gliedern der gläubigen Gemeinde anvertraut. Im christlichen Gottesdienst wurde der «durch das gemeinsame religiöse Bekenntnis geeinte Leib» zu einem Leben des Almosengebens, der Zucht und der Liebe getrieben (Tertullian).

Außer in der einen Taufe, der einen Eucharistie und dem gemeinsamen Bekenntnis des Glaubens, spiegelte sich die Einheit der Kirche wider in der Kirchenordnung und -regierung. Bereits bei Clemens von Rom finden wir eine Darstellung hierarchischer Ämter und Funktionen (1 Kor 40). Die Entwicklung des Katechumenats bestätigte die äußeren Normen für die Bestim-

mung dessen, was es bedeutete, Christ zu sein. Die apostolische Sukzession verstand man als ursprüngliche Herstellung einer legitimen Autorität in der Kirche und deren Weiterreichung durch die «in der ganzen Welt offenbar gemachte Überlieferung der Apostel» (Irenaeus). Die Einheit jeder Einzelkirche wird durch die Gemeinschaft mit dem Ortsbischof gewährleistet, denn der «Episkopat ist ein einziger, von dem jeder Teil durch den je einzelnen für das Ganze getragen wird» (Cyprian von Karthago).

3. Überlegungen

In der nachapostolischen Zeit nahm die Einheit als wesentliches Element der Kirche diejenigen kirchlichen Formen an, die man als Ausdrucksgestalten der Realität der christlichen Gemeinde (*ekklesia*) verstand. Es war notwendig, daß diese Formen der Einheit der von Jesus Christus über die Apostel und ihre Nachfolger empfangenen Lehre treu blieben und den Christen gestatteten, als Glieder einer festgefügtten Gemeinschaft zu leben, in der sie verantwortliche Rollen zu spielen hatten.

Die Bemühungen zur Gewährleistung dieser zweifachen Treue spiegeln sich in den zahlreichen Bildern und Symbolen wider, in denen die frühchristlichen Autoren von der kirchlichen Einheit sprachen. Jedes dieser Symbole enthüllt die transzendente Dimension einer spirituellen Realität, die das Fundament der gesamten Einheit in der Kirche ist: die Einheit Gottes in der Trinität, die Einheit der Person Christi. Jedes dieser Symbole spiegelt ferner eine Haltung oder Mentalität wider, die von einer bestimmten vorgegebenen Kultur geformt ist, an ein spezielles Vokabular, ein bestimmtes Weltbild oder andere erkennbare Denkkategorien gewöhnt ist. Die Einheit der Kirche ist gleich der eines gesunden Körpers, gleich einem wohl disziplinierten Heer, gleich der geordneten Bewegung der Planeten und Sterne (Clemens von Rom). Sie ist gleich einer großen Symphonie des Lobpreises, die ein Chor dem Vater singt (Ignatius von Antiochien). Sie ist ein mächtiger Turm, dessen Bau «aus einem einzigen Stein» errichtet scheint (Hermas). Sie ist gleich der Sonne «Gottes Geschöpf, ... ein und dasselbe auf der ganzen Welt» (Irenaeus). Die Formen der Einheit gleichen einer Herde Schafe, einem Baum mit vielen Zweigen, einem Strom, der mit seinem überreichen Wasser aus einer einzigen Quelle kommt» (Cyprian von

Karthago). Die Einheit der Kirche kann ebenso wenig zerbrochen werden wie die «göttliche Festigkeit», von der sie hergeleitet ist. Sie ist den Christen anvertraut, die «in der Welt» leben, so wie «die Seele im Körper lebt», deren Leben und Beweglichkeit sie garantiert, deren künftiges Leben und deren Unvergänglichkeit sie verkündet (*Diognet*).

II. Die Formen der Verschiedenheit

1. Lehre

Die Kirchenform der Einheit in der nachapostolischen Zeit enthielt in ihren Strukturen die Samen einer notwendigen *Vielfalt*. Die Eucharistie ist das erste Zeugnis für diese Tatsache. Von den Texten der *Didache* bis zu den Liturgien des Johannes Chrysostomus und Basilius' des Großen finden wir eine Umwandlung, die ebenso bereichernd wie komplex ist in der Verschiedenheit der theologischen Intuition und des theologischen Verständnisses, im Ritual sowohl wie in der Praxis, wenngleich sie im wesentlichen unverändert blieb.

Die patristische Lehre über Verschiedenheit als lebensfähige kirchliche Form ist, wie wir erwarten dürfen, in einer Zeit, in der die Betonung angesichts der drohenden Schismen und Häresien auf der Einheit lag, begrenzt. Doch gibt es mehrere Schlüsselmomente einer solchen Lehre. Um das Jahr 155 berief sich Polykarp von Smyrna für die quartodezimanische Osterfeier gegen die Autorität des römischen Bischofs Anicetus auf den hl. Johannes und die Apostel. Über zwanzig Jahre später verteidigte Irenaeus von Lyon im Zusammenhang mit der Apostolischen Sukzession das Recht der Teilkirchen, unterschiedlichen Disziplinen zu folgen, am Beispiel des Osterfeststreites. Es ging hier um das Prinzip, daß Einheit im Glauben keineswegs Einheitlichkeit in der *Praxis* erfordere. Das Prinzip wurde gebilligt.

Eine weniger glückliche Lehre wurde von Cyprian von Karthago verkündet. Er verteidigte die Autonomie des Ortsbischofs auch für den Fall einer Opposition zum Bischof von Rom. Kämpfe mit Häretikern und Schismatikern, die für sich beanspruchten, Christen und Glieder der Kirche Christi zu sein, ermutigten die Väter in ihren Bemühungen um die Behauptung einer gesunden Vielfalt unter Wahrung der fundamentalen und wesenhaften Einheit der Kirche.

2. Ausdrucksgestalten

Wie wir gesehen haben, war die Eucharistie das bedeutendste Modell einer unterschiedlichen Feier des Gottesdienstes – innerhalb der Parameter, die als wesentlich für die Wahrung der Treue zum Gebot des Herrn verstanden wurden. Auch der Katechumenat unterschied sich in seinen Strukturen und Riten von Kirche zu Kirche, wie unter anderen Dokumenten das Tagebuch der Aetheria bezeugt. Die große Vielfalt, die bei den Tauf-Symbolen herrschte, ist ein wohlbekanntes Kapitel in der Geschichte der Entwicklung des Glaubensbekenntnisses.

Weitere Ausdrucksgestalten der Verschiedenheit waren im Aufbau der Hierarchie und der Ämterstruktur der Kirche zu finden. Daß es in den Kirchen eine Hierarchie gab, ist nicht zu bestreiten. Doch die Glieder der Hierarchie unterschieden sich nach Zeit und Ort der Betrachtung, in manchen Fällen im Zusammenhang mit der Entwicklung des Presbyterates als eines vom Episkopat getrennten Ordo. Entwicklung und Verschwinden anderer Ämter wirkte sich sowohl auf die Zugehörigkeit zur Hierarchie als auch auf die in der örtlichen Gemeinde angebotenen Dienste aus. So gehörten zum Beispiel ganz eindeutig in manchen Kirchen auch Frauen zum Klerus, sei es als Mitglieder des Ordo der Witwen, sei es als Mitglieder des Diakonats. Leiter von Katechetenschulen (*didaskalia*) und Propheten wurden zusammen mit anderen, die auf diese oder jene Weise dem Evangelium dienten, als Inhaber kirchlicher Ämter anerkannt.

3. Überlegungen

Die Vielgestaltigkeit der Kirche in der nachapostolischen Zeit scheint sich uns um so klarer zu eröffnen, je mehr die frühen Väter bestrebt sind, ihre Lehren über die Einheit der Kirche zu verdeutlichen und zu verbreiten. Paradoxerweise entwickelten sich die Formen der Verschiedenartigkeit im Rahmen eben der Formen, die die Kirche zur Einheit riefen, zur inneren wie zur äußeren: Aussage und Bekenntnis des Glaubens, Feier der Eucharistie und «sakramentales» Leben, Glieder und Funktionen der Hierarchie. Die Fähigkeit, diese Vielgestaltigkeit zu tragen und zu integrieren, gestattete den christlichen Gemeinschaften der patristischen Zeit, zu einem Verständnis von Wesen und Natur der *ekklesia* zu gelangen. Alle Völker, die gesamte menschl-

che Geschichte und jegliche menschliche Erfahrung wurde demnach in Christus rekapituliert und zum Vater gebracht, wie die Zeit sich auf die Ewigkeit zu entfaltete (Irenaeus). Nichts, was für die menschliche Erkenntnis von Interesse war, sollte denen fremd sein, die das Evangelium kannten (Clemens von Alexandrien, Origenes). Christen sind Bewohner zweier Welten (*Dioniget*), Bürger zweier Gemeinwesen (Augustinus), die einander durchdringen. Es ist unsere Verantwortung, für das weitere Vordringen des Reiches Gottes zu sorgen durch die Mittel, die er uns zur Verfügung gestellt hat: Verkündigung des Evangeliums und Katechese.

III. Die Formen der Universalität

1. Lehre

Katholizität ist etwas anderes als Einheit. Sie bezieht sich auf die weltweite Ausdehnung der Kirche und die Präsenz des Evangeliums an allen Orten und zu jeder Zeit. Die Katholizität bestätigt die Einheit und wurzelt in ihr. Sie garantiert aber auch eine Vielfalt, indem sie das Spezifische, das jede einzelne Zeit und jeden einzelnen Raum transzendiert, in die Kontinuität der Frohen Botschaft eingliedert, so wie sie immer verkündet und gelebt wird.

Das Wort «katholisch» begegnet uns erstmals in den Schriften des Ignatius von Antiochien. Indem er den Begriff «katholische Kirche» auf Einzelkirchen anzuwenden scheint, betont er deren Einheit in der einen Kirche, die überall in der Welt vorhanden ist. Die Väter verstanden, daß die Kirche «katholisch» ist, das heißt universal im Gegensatz zur örtlichen Begrenztheit häretischer oder schismatischer Sekten (Clemens von Alexandrien). Diese Universalität ist wesentlich und sichtbar (Cyrill von Jerusalem und Augustinus). Die Universalität der Kirche ist garantiert durch die Einheit des Glaubens und der Kirchenregierung (Augustinus). Tatsächlich ist Universalität eine Art, Einheit zum Ausdruck zu bringen.

2. Ausdrucksgestalten

Die Universalität der Kirche ist, wie die Väter lehrten, gewährleistet durch die Einheit des Glaubens und der Regierung. So bilden Glaube und Leitung oder Autorität zwei Formen des Ausdruckes der Katholizität oder Universalität der Kirche. Die Universalität des Glaubens ist

bekundet in der Entwicklung der Lehre auf lokalen und regionalen Synoden, speziell aber auf den großen Konzilien: dem ersten Nicaenum, dem Ersten Konzil von Konstantinopel, dem Konzil von Ephesus und dem von Chalcedon. In dem Maße, wie die *ekklesia* nach Klärung in der Formulierung und theologischen Erläuterung suchte, wurden die christologischen und trinitarischen Lehren Kirchenformen, die Einheit und Katholizität in der gesamten christlichen Gemeinschaft sicherten. Ein weiterer Ausdruck der Universalität der Kirche erscheint in der Rolle des Bischofs von Rom, sowohl in seiner eigenen Rechtsstellung als auch in seiner Beziehung zu den anderen Bischöfen. Nach Clemens von Rom scheint die Führung der Bischöfe in anderen Zentren der Christenheit die Nachfolger des hl. Petrus in den Schatten gestellt zu haben, zumindest bis Leo I. und Gregor I. Dennoch ist das Zeugnis für die Einzigartigkeit der Kirche von Rom keineswegs zu übersehen (Ignatius von Antiochien, Irenaeus, Cyprian von Karthago, Augustinus; das erste Nicaenum, die Konzilien von Ephesus und Chalcedon).

Das sakramentale Leben der Kirche, speziell was die Taufe und die Eucharistie angeht, war ein weiterer Ausdruck der Universalität im Wachstum der Kirche, in ihrer Vitalität und ihrem Gottesdienst. Ebenso waren das Zeugnis der Märtyrer und das Leben und die Heiligkeit der Eremiten und Mönche überzeugende Formen der Universalität überall, wo die Kirche war.

3. Überlegungen

Während der ursprüngliche Sinn das Wort «katholisch» in einem «allgemeinen» Sinn «universal» bedeutete, wurde es in der nachapostolischen Zeit gebraucht, um den universalen Charakter der Kirche im Gegensatz zu dem partikularen Charakter einzelner Gemeinden und vor allem zu dem lokalen Charakter häretischer und schismatischer Sekten zu betonen. Katholizität oder Universalität als Kirchenform verstand man als im Auftrag des Herrn bei der Aussendung der Apostel, allen Völkern die Frohe Botschaft zu verkünden, wurzelnd. Die Treue der Christen diesem Gebot gegenüber war in der vorkonstantinischen Zeit eingeschränkt durch Verfolgung und Kampf gegen die Kirche. Mit der Anerkennung des Christentums als amtliche Religion des Reiches wurden die Jünger Jesu befähigt, ihre Sendung auf eine neue Weise in die Strukturen

der politischen Ordnung zu integrieren. Sie fanden in einer zur Annahme bereiten Gesellschaft auch die Modelle für eine Förderung und Modifizierung ihrer Kirchenformen, die bis dahin zum Zwecke des Überlebens und des Zeugnisses durch das Martyrium entwickelt worden waren.

Die Diskussion über Vor- und Nachteile der «Romanisierung» des Christentums gehört nicht in den Rahmen unseres Themas hinein. Hier sollte nur soweit daran erinnert werden, wie es eine Einsicht vermittelte in die Entwicklung der Kirchenformen, die in einer Weise «katholisch» waren, wie sie das weitere Leben und die Geschichte der Kirche beeinflussen sollten. Tatsächlich haben wir aufgrund der Entwicklung des Universalitätsbegriffes im Westen, die mehr in Richtung auf Einheit als auf Vielgestaltigkeit verlief, versucht, jene kirchlichen Formen einer weiteren anderen Periode zu untersuchen im Streben nach einem weiteren Verständnis der Form der Kirche, die heute allzuoft als monolithisch und uniform in ihren Strukturen verstanden wird.

C. Implikationen

Während der ersten drei Jahrhunderte der christlichen Ära tauchte eine Anzahl von Kirchen als bedeutsame Zentren christlichen Lebens und Denkens auf. Aus diesen Kirchen kamen Führerpersönlichkeiten, die hervorragende Theologen und Hirten waren, liturgische Neuerungen und Anpassungen, neue Typen der Heiligkeit. Jerusalem, Antiochia in Syrien, Ephesus, Alexandria, Rom, Karthago in Afrika, Lyon in Gallien waren solche großen Kirchen der nachapostolischen Periode. In jeder von ihnen finden wir eine einzige besondere Kirchenform, die mit keiner anderen zu verwechseln ist. Dennoch waren die zugrundeliegenden Fundamente und die formgebenden Strukturen der Kirchen dieselben: Einheit, Vielgestaltigkeit, Universalität. So war jede von ihnen einzig, und jede war christlich.

In jeder Zeit muß das Evangelium so verkündet werden, daß neue kirchliche Gemeinschaften ins Leben gerufen und vorhandene zur Erneuerung bewegt werden. In diesem zweifachen Prozeß ist die Bildung oder Neubildung von Kirchenformen von erstrangiger Bedeutung. Die Kirche Christi soll eine Kirche in gläubiger Einheit, in vielfältiger und bereichernder Vielgestaltigkeit, in auftragsgemäßer und missionierender Universalität sein. Die Christen sollen getreu

sein ihrem Erbe des Wortes und des Sakramentes und der Tradition, das in jeder Zeit lebendig bleiben muß, so wie es in den Ursprüngen verwurzelt ist. Treu sein müssen die Christen ferner den Erfahrungen der Menschheit des Zeitalters und der Kultur, denen sie angehören. Die Kirchenformen der Einheit, Vielgestaltigkeit und Universalität, die sich im nachapostolischen Zeitalter in Zentren wie Jerusalem, Antiochien, Ephesus, Alexandria, Rom, Karthago und Lyon entwickelten, sind unsere Bürgschaft und Verheißung aus der Vergangenheit zur Schaffung der Kirche für die Zukunft. Uns bleibt, daß wir treu sind.

¹ Vgl. C. Kannengießer, *Avenir des traditions fondatrices*: RSR 65, 1 (Jan.–März 1977) 140–141, 142 (n.2), 143.

² Vgl. J.N.D. Kelly, *Early Christian Doctrines* (Harper & Row 1960) 189–219, 401–421; Emile Mersch SJ, *The Whole Christ* (Bruce Publ. Co. 1938) 209–441.

³ Vgl. Y. Congar, *Wesentliche Strukturen für die Kirche von morgen: Die Zukunft der Kirche*. Berichtband des Concilium-Kongresses (Benziger/Grünwald, Zürich/Mainz 1970) 139 ff.

Aus dem Englischen übersetzt von Karlhermann Bergner

AGNES CUNNINGHAM

Professorin der patristischen Theologie und des frühen Christentums am Saint Mary of the Lake Seminary, Mundelein, Illinois, in der Erzdiözese Chicago; ehemalige Präsidentin der Catholic Theological Society of America; Vize-Präsidentin der Association of theological Schools of the United States and Canada (1980–82); Doktorgrad der Theologie der Facultés Catholiques, Lyon, Frankreich. Gegenwärtig im Sabbatjahr in Resistencia, Argentinien. Mitautorin von *Human Sexuality: New Directions in American Catholic Thought* (Paulist 1977) (Kosnik et al). *Church People as Missionary: A Ministerial Church: The Jurist* (Catholic University of America 1979) 1/2. *Reading the Bible with the Fathers* (Chicago Studies, Sommer 1980). Anschrift: St. Mary of the Lake Seminary, Mundelein, Ill. 60060 USA.

Dorothy Folliard

Die karolingische Reform: Einheitlichkeit um der Einheit willen

I. Die zentralisierende Zeitspanne

Der Herr hat uns gesagt, in seines Vaters Haus gebe es viele Wohnungen. Seine Jünger aber haben oft gemeint, alle müßten in einer einzigen Behausung leben. Die Schriften des apostolischen Zeitalters lassen Divergenzen in der Praxis und im Glauben zutage treten. Über die Notwendigkeit des rechten Glaubens war man sich einig, nicht aber über den Glaubensinhalt und -ausdruck.

Als die offizielle Kirche in das Mittelalter eintrat, besaß sie nicht nur ein zusammenhängendes Ganzes von Lehren, sondern auch eine Organisation, um sie zu propagieren, und eine zwingende Disziplin, um sie aufrechtzuerhalten. Das Phantom eines Römischen Reiches – «eine Welt», also auch «ein Weg» – geisterte in der Kirche umher. Kultursämlinge von Jahrhunderten in den vielen institutionellen Formen und Traditionen hatten sich zu einem Dschungel entwickelt, der Evangelisierungsbestrebungen, die Neuartiges und Einheimisches einzuverleiben suchten, oft blockierten. Wenn Cäsar ein Reich dieser Welt hatte, ließ sich dann die Kirche nicht als Reich Christi ansehen, das die Welt in sich schließen würde?¹

Die vorliegende Untersuchung wirft ein Streiflicht auf jene zentralisierende Zeitspanne, die Periode der karolingischen Reform, die wir Menschen des Westens oft «die Geburt Europas» genannt haben. Unsere Quellen sind begrenzt; unser Weltbild steht dem jener Christen des